

Inhalt

8	Vorwort G. Ulrich Großmann					
10	Was ist Jugendbewegung? Barbara Stambolis	34	Vorspann Jürgen Reulecke	73	Kranich, Lilie, Rune und Kreuz. Gestaltung und Gebrauch der Fahnen in der deutschen Jugendbewegung Susanne Rappe-Weber	
19	Nach Sonnenaufgang. Jugend als Sinnbild kultureller Erneuerung um 1900 Frank Matthias Kammel	36	Autonomie und Selbstbestimmung: der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg Barbara Stambolis	82	Jugendburgen G. Ulrich Großmann	
28	Im Zeichen von ‚Natürlichkeit‘: Lebensreformerische Gesellschaftskritik und Zukunftsentwürfe Barbara Stambolis	43	„In unsere Spiele brach der Krieg...“. Kriegserfahrung und -erinnerung Barbara Stambolis	92	Der Wandervogel – eine Quelle der Volkskunde Claudia Selheim	
			„Mit uns zieht die neue Zeit“		„Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“	
		50	Vorspann Jürgen Reulecke	98	Vorspann Jürgen Reulecke	
		52	Der jugendbewegte Neuaufbruch nach 1918: die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung Jürgen Reulecke	100	Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre: der Start in eine dritte jugendbewegte Phase Jürgen Reulecke	
		58	Geschlechterverhältnisse, Sexualität und Erotik in der bürgerlichen Jugendbewegung Meike Sophia Baader	105	Juden jugendbewegt Moshe Zimmermann	
		67	Musik bewegt. Zu Lied und Musik der Jugend- und Singbewegung bis zum Zweiten Weltkrieg Markus Zepf	113	Die Bündischen unter dem Druck der Politisierung Arno Klönne	
				120	Formationen jenseits von Parteien und Jugendbünden: der Jungdeutsche Orden und seine Jugendorganisation Moritz Gruninger	
					„Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“	
				126	Vorspann Jürgen Reulecke	
				128	„Gegner von Gestern“? Jugendbewegung und Hitlerjugend Alexander Schmidt	
				137	Jugendbewegter Eigensinn unter den Bedingungen der NS-Volksgemeinschaft Alfons Kenkmann	
					„Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ein strahlender Tag im Lande“	
				148	Vorspann Jürgen Reulecke	
				150	Wiederbegründung und kurze jugendbündische ‚Blütezeit‘ nach 1945 Hans-Ulrich Thamer	
				157	„Das neue Leben muss anders werden ...“. Aufbruch der FDJ in der Sowjetischen Besatzungszone Helga Gotschlich	
				165	Zwischen festem Glauben und harten Beats. Unangepasste Jugendliche in der frühen DDR Bernd Lindner	
					„Tot sind unsre Lieder“	
				172	Vorspann Jürgen Reulecke	
				174	„Ty morjak“ in Schwabing, „Strontium 90“ beim Ostermarsch. Die Jugendbewegung im Protest der frühen 1960er Jahre Stefan Hemler	
				183	Chanson Folklore International. Die Festivals auf der Burg Waldeck 1964 bis 1969 Detlef Siegfried	
				190	Das „Jahrhundert der Jugend“. Zum Bilderzyklus von Heribert C. Ottersbach Hans-Ulrich Thamer	
				194	Aufbruch in die Gegenwart Thomas Brehm	
					Exkurs	
		200	Jugendbewegte Generationen und Biografien Barbara Stambolis	205	Jugendbewegung als Erinnerungsgemeinschaft Hans-Ulrich Thamer	
				211	Das Museum und die Geschichte der Jugend. Ein Rückblick auf Ausstellungen im 20. Jahrhundert Alfons Kenkmann	
				221	Katalog	
				340	Ausstellungsplan	
				341	Die Autoren	
				342	Bildnachweis	
				343	Abkürzungen	

Was ist Jugendbewegung?

Entstehungshintergründe: ‚Jugend‘ um 1900

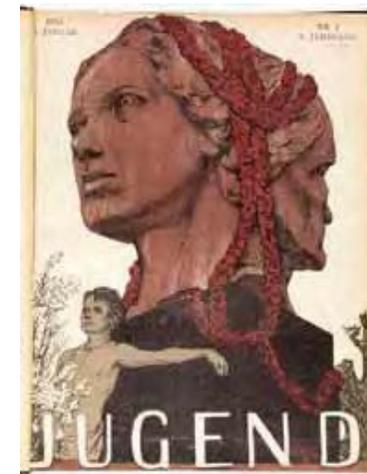
Im neuzeitlichen Europa nahmen zahlreiche Bewegungen die Bezeichnung ‚Jung‘ für sich in Anspruch; bei dem ‚jungen Italien‘ oder jungen Deutschland‘ etwa handelte es sich um literarische oder politische Kreise und Gruppierungen, die mit diesem Attribut ihren wie auch immer im Einzelnen zu bestimmenden reformerischen Impetus zum Ausdruck brachten. Erst um 1900 jedoch entwickelte sich Jugendlichkeit zu einem ‚Zauberwort‘,¹ zum Inbegriff von Dynamik und Zukunftsorientiertheit, Gesundheit und Stärke gegenüber Alter, Müdigkeit, Krankheit, Dekadenz und Verfall. Jugend sei ‚Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an die Menschen‘, hieß es beispielsweise, ebenso wie: ‚Jugend ist Leben, Jugend ist Farbe, ist Form und Licht‘ (Abb. 1 u. 2).² ‚Jugend‘ entfaltete als Metapher eine große Anziehungs- und – wie sich erst später herausstellen sollte – in den folgenden Jahrzehnten sogar eine ausgesprochene Verführungskraft. Dieser ‚Aufbruch‘ in ein als ‚Jahrhundert der Jugend‘ bezeichnetes neues Säkulum ging indes nicht nur mit optimistischen Fortschrittshoffnungen, sondern auch mit tiefgreifenden sozialen und mentalen Verunsicherungen einher, die nicht zuletzt von Ahnungen und Ängsten begleitet waren, das neue Jahrhundert werde sich als katastrophenreich erweisen. Auf der Titelseite der Januarausgabe der Zeitschrift ‚Jugend‘ des Jahres 1900 findet sich bezeichnenderweise ein Januskopf (Abb. 3).

Um 1900 wurde ‚Jugend‘ nicht allein in bis dahin ungekannter Weise symbolisch aufgeladen; vielmehr standen auch zunehmend junge Leute, das heißt Heranwachsende sowohl der Arbeiterklasse als auch des Bürgertums ganz konkret im Mittelpunkt politischen, gesellschaftlichen und nicht zuletzt pädagogischen Interesses. Zum einen blickten erschreckte Zeitgenossen beunruhigt auf eine angeblich ‚zuchtlose‘ und ‚verwahrloste‘ erwerbstätige Jugend, die von den Folgen der Industrialisierung und Verstädterung sichtbar betroffen war: ‚Halbstarke‘, das heißt junge Männer, die ihre Freizeit rauchend und herumlungern an Straßenecken verbrachten, seien ‚der geschworene Feind der Ordnung‘³ und müssten in jedem Falle diszipliniert werden. Weitsichtige Pädagogen sprachen sich jedoch damals gegen Strafe und Strenge als pädagogisches Allheilmittel aus und forderten vor allem ‚jugendpflegerische Maßnahmen‘. In dieser Hinsicht waren sie sich mit weiteren kritischen Beobachtern wie etwa dem Pädagogen Ludwig Gurlitt (1855–1931) einig, die eine andere Gruppe Jugendlicher im Blick hatten: Heranwachsende aus dem Bürgertum, die unter autoritären Strukturen in höheren Schulen erheblich zu leiden hatten, an denen es vorrangig um ‚Dressur‘ mit dem Ziel der Erzeugung unterwürfiger Untertanen ging. Aus diesen Zusammenhängen entstand um 1900 im Rahmen vielfältiger Reformbewegun-



links oben, Abb. 1: Ernst Seger, Jugend, 1897 (vgl. Kat.Nr. 1)

rechts oben, Abb. 2: Max Klinger, Und doch!, 1898 (vgl. Kat.Nr. 3)



unten, Abb. 3: Januskopf auf dem Titelblatt der Zeitschrift ‚Jugend‘, 1900 (vgl. Kat.Nr. 6)



„Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“

Jürgen Reulecke

„Die grauen Nebel hat das Licht durchdrungen, und die düstern Tage sind dahin. Wir sehen eine blaue Schar von Jungen an der lauten Stadt vorüberziehn.“¹ Was in diesem zu Beginn der 1930er Jahre entstandenen Liedtext, aus dem auch der Titel zum vorliegenden Beitrag stammt, wie eine Anspielung auf das viel gesungene Lied „Aus grauer Städte Mauern“ beziehungsweise wie eine Beschreibung von Wetterbedingungen vor dem Beginn einer Fahrt klingt, war durchaus metaphorisch gemeint: Es ging um eine klare Absetzung von den bestehenden „grauen“, das heißt, als inzwischen allzu angepasst beurteilten Verhältnissen in der damaligen Jugendbewegungsszene, und um die Beschwörung eines quasi revolutionären Neuaufbruchs – angestoßen vor allem durch die von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) im Herbst 1929 ins Leben gerufene „dj.1.11“ (Deutsche Jungenschaft vom

1.11.1929).² Trotz der aktuellen bedrückenden Gesellschaftsprobleme infolge der beginnenden Weltwirtschaftskrise nahm nun eine mit viel Begeisterung, mit neuen Ideen und Stilformen ausgestattete dritte Jugendbewegungswelle ihren Anfang, die der Jungenschaft. Dabei ging es nicht zuletzt auch um eine Generationenablösung: Viele Heranwachsende aus der Altersgruppe der im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg Geborenen besaßen inzwischen keine engere Beziehung mehr zum „Tandaradei“ der Volks- und neuen Wanderlieder ebenso wie zur Melancholie der auf Kriegserfahrungen zurückgehenden Jungmännerbundlieder, obwohl sie solche Lieder weiterhin gerne sangen. Eine idealistisch überhöhte Vorstellung von einem heldischen Jungmänner- und Soldatentum bestimmte stattdessen viele der neu geschaffenen Lieder, wobei zusätzlich entsprechende ausländische Lieder in deutscher Übersetzung eine Rolle spielten, etwa „Platoff preisen wir den Helden“ aus dem Repertoire des in diesen Kreisen verehrten Donkosakenchores von Serge Jaroff (1896–1985). Jugendbewegte Angehörige der Geburtsjahrgänge ab etwa 1907 wie zum Beispiel Werner Helwig (1905–1985), Eberhard Koebel und Erich „Olka“ Scholz (1911–2000) lieferten – ebenso wie auf andere Weise eine Reihe von NS-Autoren, allen voran Baldur von Schirach (1907–1974) – von nun an Texte, die alle ein neues kämpferisches Jungmännerbild beschworen. Typisch für eine veränderte Stimmungslage in der Altersgruppe der jetzt etwa 25-jährigen Liedermacher sind zum Beispiel folgende Zeilen aus dem dj.1.11-Lied „Silberglänzende Trompete“: „Feige Friedensträume spielen mit den sonnverbrannten Söhnen. Seid Soldaten! Zehn bleiche Männer woll’n nach Haus, ein Wink, – sie treten aus der Reihe. Das alte Heer ist wieder jung, die Trommel spricht: Appell ist aus!“³ Und noch nachdrücklicher wird die neue Maxime in einer Strophe des Liedes „Die Seidenfahne“ mit den Worten besungen: „Spar uns nicht, wir sind bereit, das Leben ist nicht mehr als Maienblüte. Werft es hin und Hass und Neid wäscht unser Blut weg für alle Zeit!“⁴ Die in manchen vorher entstandenen Liedern anklingenden bedrückenden Erfahrungen der etwa zehn bis fünfzehn Jahre älteren Frontsoldatengeneration sind offenbar nun beiseite

geschoben worden. Aber auch noch ein zweites Erfahrungsfeld der Jugendbewegungsbünde der 1920er Jahre wurde in den Jungenschaften, allen voran von „Tusk“, zurückgewiesen: der Trend, die Bünde zu Lebensbünden werden zu lassen. Ein Zentralbegriff der Jungenschaften lautete nämlich „Selbsterringung“: Dem in einer „Jungenschaftshorte“ heranwachsenden „Selbsterringenden“ wurde zur Aufgabe gemacht, „sich selbst hinauf zum Licht“ zu bringen und beim Übergang in den Status des jungen Erwachsenen selbstständig, das heißt ohne den Einfluss eines ihn gängelnden Lebensbundes oder eines ihn ständig lenkenden Führers zu einem Mann zu werden, der dann zwecks Schaffung eines neuen Reiches zum kämpferischen Einsatz bereit war.⁵ Deshalb lautet die letzte Strophe des einleitend zitierten dj.1.11-Liedes vorausweisend: „Sie werden Männer, die ihr Reich erringen, die es schützen vor dem großen Feind. – Die Augen strahlen und die Lieder klingen, und die Herzen sind im Kampf vereint.“

Die erwähnten Liedzeilen aus dem Umfeld der Jungenschaften, also der dj.1.11 und einiger benachbarter Bünde haben zwar partiell zeitypische, aber letztlich doch recht extreme und – aus der Rückschau mit dem Wissen um das weitere Schicksal der angesprochenen Altersgruppe – auch bedrückende Perspektiven beschworen. Allerdings sollte nicht unterschätzt werden, wie sehr das „Jungenschaftliche“ unmittelbar oder durch die Vermittlung von Kennern der Szene für viele junge Männer damals prägend war und zum Teil zu Widerständigkeit gegen das NS-Regime bis hin zu den Aktivitäten der Weißen Rose um die Geschwister Scholl einerseits und der sogenannten Edelweißpiraten mit ihren Liedern andererseits geführt hat.⁶

¹ Zuerst abgedruckt in: Lieder der Eisbrechermannschaft.

Neue Lieder auf deutschen Straßen, Vorwort von tusk (Eberhard Koebel). Plauen, Juli 1933, S. 4.

² Aus der inzwischen breiten Literatur zur dj.1.11 sei hier nur genannt: Helmut Grau: dj.1.11. Struktur und Wandel eines subkulturellen Milieus. Frankfurt a.M. 1976. – Außerdem: tusk. Gesammelte Schriften und Dichtungen. Hrsg. von Fritz Schmidt. 2., überarb. Aufl. Stuttgart 1996. – Fritz Schmidt: Um tusk und dj.1.11. 75 Jahre Deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929. Edermünde 2006.

³ Abdruck des Liedes in: Lieder der Eisbrechermannschaft 1933 (Anm. 1), S. 10.

⁴ Abdruck des Liedes in: Soldatenchöre der Eisbrechermannschaft. Hrsg. von tusk. Plauen 1934, S. 11.

⁵ Siehe dazu Eberhard Koebel: Der gespannte Bogen. Eine Flugschrift zur deutschen Jungenschaft. Wiederabdruck in: tusk. Gesammelte Schriften 1996 (Anm. 2), S. 193–203.

⁶ Ausführlich zum anfänglichen jungenschaftlichen Einfluss, besonders „Tusks“, auf viele NS-Jungvolkgruppen zum Beispiel die Autobiografie des späteren Gründers der Humanistischen Union Gerhard Szczyzny: Als die Vergangenheit Gegenwart war. Frankfurt a.M./Berlin 1990. Siehe auch Jan Krauthäuser/Doris Werheid/Jörg Seyffarth: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933–1945. Köln 2010.



32

33 •
Sitzgarnitur aus dem Haus Breuer
Um 1913

1. Sofa
Kirschbaum massiv; Holme in Seitenlehnen: Laubholz schwarz lackiert; Streifenvelours, Synthetikfaser, hellgrün; Posamentenborte, schwarz
89 x 183,5 x ca. 70 cm; Sitzhöhe: ca. 50 cm

2. Zwei Sessel
Kirschbaum massiv; Holme in Seitenlehnen: Laubholz schwarz lackiert; Streifenvelours, Synthetikfaser, hellgrün; Posamentenborte, schwarz
84,7 x 68,5 x ca. 55 cm; Sitzhöhe: ca. 51 cm

3. Zwei Stühle
Kirschbaum massiv; Sprossen in Rückenlehne: Laubholz schwarz lackiert; Rohrgeflecht
84,5 x 43,5 x 47 cm; Sitzhöhe: ca. 44,5 cm

4. Tisch
Säulen: Kirschbaum massiv; Tischplatte, Zarge, Fußgestell: Kirschbaum furniert; Fußklötze, Säulenbasis und -kapitell: Laubholz, schwarz lackiert; Eckklötze in der Zarge; Kiefer · H. 77,5 cm, Dm. 80 cm

5. Notenständer
Kirschbaum massiv; Sprossen: Laubholz, schwarz lackiert · ca. 160 x 49,5 x ca. 32 cm

GNM, HG 13321, 1-7

Die mehrteilige Sitzgarnitur aus dem Haushalt von Hans und Lies Breuer besteht aus einem runden Tisch mit einem Mittelfuß aus vier schlanken Säulen, einem Sofa, zwei Sesseln, zwei Stühlen und einem Notenständer. Auf einem Foto von 1913 sieht man (Kat.Nr. 34), dass die Sessel, vermutlich aber die gesamte Garnitur in dem Breuer'schen Haus in Gräfenroda aufgestellt fanden. In jenem Jahr heiratete Hans Breuer (1883–1918) die elf Jahre jüngere, ebenfalls im Wandervogel organisierte Elisabeth Riegler (1894–1917) in Heidelberg und eröffnete eine Arztpraxis in der thüringischen Kleinstadt.

Die Formen der Kirschholz furnierten Möbel sind dem Biedermeier entlehnt und bilden ein schönes Beispiel für die Rückbesinnung auf diesen Stil um und nach der Jahrhundertwende. Ausgangspunkt für das sog. Zweite Biedermeier war eine Ausstellung zum 80-jährigen Jubiläum des Wiener Kongresses. Im Zuge dieser Präsentation beschäftigte man sich mit der Zeit um 1815 und sah – fälschlicherweise – im Biedermeier den schlichten, bürgerlichen Stil, der dem herrschaftlich geprägten Empire

Der als „Klumpfe“ oder „Zupfgeige“ bezeichnete Gitarre, dem Hauptinstrument der Wandervogelbewegung, trat oft die heute sog. Wandervogellaute zur Seite, eine Gitarre, deren bauchiges Corpus den Lauten der Renaissance- und Barockzeit nachempfunden war. Spieltechnisch und der Stimmung nach blieb sie, selbst wenn sie durch zusätzliche Basssaiten der Theorie ähnelte, eine Gitarre. Das Instrument stammt aus dem Nachlass von Peter

Harlan (1898–1966). Ein besonderes Schmuckelement neben der ornamentierten, geschnitzten Rosette bildet ein zwischen Steg und Schalloch eingelegtes Bildfeld in der Art der Schattenrisse des „Zupfgeigenhansl“ von Hermann Pfeiffer (1883–1964): Ein Wirt, durch Gasthaus-Ausleger und Zapfhahn zu erkennen, reicht zwei ankommenden – Rucksack, Laute und Wanderstab tragenden – Wandervögeln ein Weinglas. *K. Martius*



33

gegenüberstand. Dass dieser Gegensatz nicht der Realität entsprach und biedermeierliche Möbel durchaus im nicht offiziellen Wohnbereich des hohen Adels Verwendung fanden, wie z.B. „Zimmerbilder“ belegen, wurde lange nicht wahrgenommen bzw. geriet in Vergessenheit. Vielmehr wollte man das Biedermeier um 1900 als bürgerlichen Reformstil verstehen, dessen Wiederaufgreifen nach dem Historismus einerseits an die „gute alte Zeit“ mit dem Aufleben eines selbstbewussten Bürgertums anknüpfte und der andererseits neue Impulse für den modernen Möbelbau gab.

Den Mittelpunkt eines biedermeierlichen Wohnraums bildeten eine um einen Tisch angeordnete Polsterbank und Stühle mit und ohne Armlehnen. Im Zweiten Biedermeier wurden diese Ensembles jedoch um Sessel ergänzt, eine in diesem Zusammenhang neue Möbelform. Die Einrichtung des Wohnzimmers von Hans und Lies Breuer in diesem Stil zeugt von einer eher konservativen Einstellung des Ehepaars, denn 1913 hatte die kurze Periode des Neobiedermeier ihren Zenit bereits deutlich überschritten. *P. Krutisch*

Hans Breuer - Wirken und Wirkungen. Zusammenstellt von Hans Speiser (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2). Burg Ludwigstein 1977, Abb. S. 39. - Thomas Heyden: Biedermeier als Erzieher. Studien zum Neubiedermeier in Raumkunst und Architektur 1896-1910. Weimar 1994. - Hans Ottomeyer/Andreas Schlaepka: Biedermeier. Interieurs und Möbel. München 2000. - Interieurs der

Biedermeierzeit. Zimmeraquarelle aus fürstlichen Schlössern im Besitz des Hauses Hessen. Ausst.Kat. Museum Schloss Fasanerie, Eichenzell/Deutsches Historisches Museum, Berlin/Schlusmuseum, Darmstadt/Staatliche Museen Kassel. Petersberg 2004. - Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit. Ausst.Kat. Milwaukee Art Museum, Milwaukee/Albertina, Wien/Deutsches Historisches Museum, Berlin/Musée du Louvre, Paris. Ostfildern 2006.



34

34 •
Fotoalbum von Hans und Elisabeth Breuer

1913 · Karton, Kordel · 13,2 x 19,8 cm
Witzenhausen, AdJb, N 52 Nr. 20

Das kleine Fotoalbum vermittelt einen Eindruck von den Wohnräumen des Mediziners Hans Breuer (1883–1918), der das Liederbuch „Der Zupfgeigenhansl“ herausgegeben hat, und seiner Frau Elisabeth (1894–1917). Seit 1913 lebte das frisch verheiratete Paar im thüringischen Gräfenroda, wo es sich mit den von Breuers Schwiegereltern

finanzierten Neobiedermeiermöbeln durchaus konservativ-bürgerlich einrichtete. Den Frühstückstisch deckte man mit blauem „Bauerngeschirr“, wodurch sowohl ein Hang zur Einfachheit als auch die von Breuer geschätzte Heimatkunst zum Ausdruck kommt. *C. Selheim*

Hans Breuer - Wirken und Wirkungen. Zusammenstellt von Hans Speiser (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2). Burg Ludwigstein 1977, Abb. S. 39.

35 •
Porträtrelief von Elisabeth Breuer

Um 1913 oder nach 1917 · Ton, hellrötlich; Steingutglasur auf der Oberseite · Dm. 36 cm
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 142

Das große, runde Relief zeigt in der Mitte Elisabeth Breuer (1894–1917) im Profil. Der scharf geschnittene Umriss des nach links gewandten Kopfes hebt sich deutlich vom unebenen Untergrund ab. Über dem Ohr fällt die große runde blütenartige Verzierung auf, die einen mehrfach gedrehten Haarzopf darstellen soll. Auf einem alten Foto (Kat.Nr. 34) sieht man die junge Frau im Profil am Kaffeetisch sitzend. Es könnte ein Impuls zur Produktion gewesen sein. Möglich ist, dass es ein plastisches Vorbild gab. In jedem Fall handelt es sich um ein Einzelstück. Denkbar wäre seine Anfertigung als Hochzeitsgeschenk. Nicht ausschließen lässt sich aber auch die Herstellung zur Erinnerung an Elisabeth nach ihrem frühen Tod. *S. Glaser*

Else Frobenius: Das Mädel in der Jugendbewegung. In: Westermanns Monatshefte 843, 1926, S. 318. - Maika Mumm: Der Wandervogel in Heidelberg. Hans Breuer und die Entstehung des Zupfgeigenhansl 1908. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2009, Jg. 13, 2008, S. 67–89.



35

Ein Meer aus Fahnen

Wie kaum ein anderes Symbol repräsentieren Fahnen und Wimpel die bündische Gemeinschaft und Vielfalt in der Öffentlichkeit. Genutzt bei Bundestreffen, Märschen und im Kaiserreich bei Nationalfesten, bildeten sie einen Teil der Selbstdarstellung einer Gruppe. Die Fahnenweihe spielte eine ebenso große Rolle wie der Eid auf die Fahne, ihr Bewachen im Lager oder ihr Tragen. Nach 1918 kamen neue Gruppen und Zeichen auf. Einige, teilweise völkisch orientierte Bünde griffen vermehrt Runen und Hakenkreuze auf, christliche die von ihnen interpretierte Kreuzsymbolik. Schwarzes Fahnentuch versinnbildlichte die Erniedrigung Deutschlands durch den Versailler Vertrag. Dem Fahnenkult der Hitlerjugend versuchte die bündische Jugend die durch Mannigfaltigkeit gekennzeichneten Fahnenmeere entgegenzuhalten.

90 • Fahne des Alt-Wandervogel, Ortsgruppe Berlin-Steglitz

Entwurf: Rudolf W. „Simson“ Reichel · Stickerei: Mädchen der AWW-Gruppe Steglitz · 1923/24 · Grund: Wolle, leinwandbindig, grün; Applikation: Wolle, leinwandbindig, rot; Stickerei: Seide, Länglettenstich, gelb, beige; Bindebänder: Baumwolle, schwarz · 73 x 70 cm · Bez. (beidseitig): Hie quet allwege Stegelitz Witzzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 11

Der auf der Fahne verwendete Wahlspruch war der seinerzeit in Brandenburg verbreitete Gruß „Hie gut Brandenburg allewege“, der auch als Lied bzw. Militärmarsch bekannt war, und wandelt ihn mit Bezug auf den Berliner Stadtteil Steglitz, einer bis 1920 selbstständigen Gemeinde, ab. Das dortige Gymnasium stellt die Keimzelle dar, wo sich, angeregt von Hermann Hoffmann (1875–1955), 1901 unter Leitung Karl Fischers (1881–1941) der Wandervogel gründete. Nach heftigem Streit über dessen autoritären Führungsstil teilte sich der junge Verein bereits 1904 in den Wandervogel e.V. und dem weiterhin Karl Fischer ergebenden Alt-Wandervogel. Die Fahne entwarf der spätere Architekt Rudolf W. Reichel, der u.a. 1929/30 in Kreuzberg das Haus des deutschen Metallarbeiterverbandes gestaltete. *S. Rappe-Weber*



91



90



93

91 • Fahne einer Wandervogelgruppe

Sachsen, 1920er Jahre · Grund: Leinen, naturfarben; Fransen aus dem Grundgewebe gezogen; Oberkante Tunnel; Motiv aufgemalt · 66 (mit Fransen) x 50 cm Witzzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 307

Auf dem aus den 1920er Jahren stammenden Wimpel sind der Wandervogel-Greif, nach der Vorlage des Künstlers Hermann Pfeiffer (1883–1964), und die Lilien des Pfadfindertums zusammen dargestellt. Viele Wandervogelgruppen, so auch diejenigen im sächsischen Chemnitz, dem Wohnort der Vorbesitzer, Antonie (1913–2000) und Kurt Werner (1904–1989), übernahmen im Gruppen- und Fahrtenleben, in Stil und Auftreten viele Elemente der Pfadfinder. Der kurzlebige, 1926 gegründete „Bund der Wandervogel und Pfadfinder“ steht für die Überwindung der vor dem Krieg völlig getrennt agierenden Jugendgruppen. Der Wimpel wurde später in der DDR bei den Freundschaftstreffen der ehemaligen Jugendbewegten in Jena und Chemnitz verwendet. *S. Rappe-Weber*

92 • Fahne des Bayerischen Wandervogel

Um 1910 (?) · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, weiß; Applikationen: blau, schwarz, gelb, mit Tambourierstich fixiert · 48 x 140 cm (mit Schlaufen) Witzzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 288

In den Wandervogelbünden stellte der Sport keinen Selbstzweck dar, sollte die körperliche Ertüchtigung hier doch – anders als in den Turn- und Sportvereinen – v.a. über das Wandern selbst vermittelt werden. Aus dem Wandern heraus ergaben sich sportliche und spielerische Betätigungen wie der Lauf, das Klettern, das Schwimmen oder das Geländespiel. Erst als der Wandervogel nach pfadfinderischem Vorbild vermehrt Lager veranstaltete, standen auch Wettkämpfe auf dem Programm, bei denen die Sieger als Belohnung eine Fahne erringen konnten – trotz der Vorbehalte gegen einen „Götzendienst an der Zahl“ (Klingel), den Sportplatz, Uhr und Maßband repräsentierten. *S. Rappe-Weber*

Erich Klingel: Das Wandern in Verbindung mit Leibesübungen aller Art. Vortrag auf dem Reichsherbsttag in Düsseldorf am 19. September 1926. Hilchenbach [1930]. – Jugend gestern und heute. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012, bes. S. 79.



92



94

93 • Fahne des Wandervogel e.V. Berlin-West

Vor 1933 · Grund: Leinen, blau; Applikation: Baumwolle, gelb/Grund: Baumwolle, blau; Applikation: Baumwolle, gelb/Bindebänder: Baumwolle, dunkelbraun · 37 x 37 cm Witzzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 15

Zur Überlieferungsgeschichte der Fahne ist – allerdings ohne genaue Datierungen – festgehalten, dass sie vor 1933 im Berliner Wandervogel verwendet wurde. Dafür ist ihre Emblematisierung ungewöhnlich. Sowohl die Farben Gelb bzw. Gold auf blauem Grund, die als arische Farben galten, wie auch die Kombination der beiden Elemente Pflug und Hakenkreuz stehen eindeutig für die germanisch-völkische Ideologie, die über Gruppierungen wie den „Greifenbund“ und Personen wie den Pädagogen Wilhelm Schwaner (1863–1944), zugleich Herausgeber der Zeitschrift „Der Volkserzieher“, an den Wandervogel herangetragen wurden, ohne dass es zu einer vollständigen Übernahme dieses Gedankengutes kam. *S. Rappe-Weber*

94 • Fahne der Rabenklau

Hunsrück, um 1925 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, rot; Besatz: Baumwolle, blau, Wolle, leinwandbindig, blau; Stickerei: weiß · 96 x 172 cm (mit Schlaufen) Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

In den „Weistümern des Bundes“ legte der Bundesführer Robert Oelbermann (1896–1941) die Organisationsstruktur des Nerother Wandervogel dar: „Jeder Orden und jedes Fähnlein führt sein Banner oder Wimpel, auf dem die eigenen Wappen getragen werden. Diese werden durch den Wappenspruch vom Bundesführer geweiht. Das gemeinsame Bundeswappen ist der Wildschwan. Die Bundesfarben sind blau-rot.“ Der Bund war also nicht in Gauen, sondern in Orden unterteilt. Nach Ansicht Paul Lesers (1899–1984) war das der „Königsweg“ für die Nerother. So entwickelte sich eine große Vielfalt von Orden „mit eigenem Leben“, die Oelbermann auch förderte. Auf den jährlichen